

Der Tempel der Barmherzigkeit



Liebe Brüder und Schwestern!

Das Jubiläum der Göttlichen Barmherzigkeit lenkt meine Aufmerksamkeit auf die Frage, wie wir Zisterzienser Mönche und Nonnen das Geheimnis unserer Berufung und Sendung dem Wunsch des heiligen Benedikt entsprechend leben sollen. Wir werden diese Thematik auch im Juli während des Kurses für die Oberen vertiefen. Er steht unter dem Titel *Nie an Gottes Barmherzigkeit verzweifeln* (RB 4,74). Auch der Kurs für monastische Ausbildung wird Gelegenheit bieten, darüber nachzudenken.

Wenn ich unsere Klöster besuche, wie dieses Jahr in Vietnam, Brasilien, Äthiopien und in Europa, begleitet und erleuchtet diese Thematik meine *lectio divina* und die Betrachtung, die ich euch zu vermitteln versuche. In der Schule des Papstes Franziskus muss die Barmherzigkeit das Kriterium sein, mit dem wir das, was wir leben, die Situation, in der wir uns befinden, und ganz allgemein die Geschichte der Menschen, der Gemeinschaften, der Kirche und der ganzen Welt interpretieren. Wie der ausgeraubte, verwundete und halbtot auf der Strasse liegende Mann, ist die Menschheit in uns und um uns dringend darauf angewiesen, dass Christus, der gute Samariter, „zu uns hinkommt“ (vgl. Lk 10,30-37) in seiner Menschwerdung, in seinem Tod am Kreuz, um uns in seiner Auferstehung neues Leben zu schenken.

Inmitten des Tempels

Die Regel des heiligen Benedikt spricht an vielen Stellen von der Barmherzigkeit Gottes, wie auch von der Barmherzigkeit des Abtes und unter den Brüdern. In diesem Brief möchte ich mich auf einen Punkt konzentrieren, der mich seit einigen Monaten sehr beschäftigt. In Poblet sagte ich: „Im Kapitel 53 der Regel, das vom Empfang der Gäste und somit von dem handelt, was das Kloster für die Welt sein sollte, schreibt Benedikt dem Abt und der ganzen Gemeinschaft vor, die Gäste mit allen notwendigen geistlichen und materiellen Zuwendungen zu empfangen und ihnen danach die Füße zu waschen, wie es Jesus seinen Jüngern aufgetragen hat. Zum Schluss soll die Gemeinschaft den Vers 10 des Psalms 47 singen: „*Suscepimus, Deus, misericordiam tuam, in medio templi tui* – Wir haben, o Gott, deine Barmherzigkeit empfangen, inmitten deines Tempels“ (Ps 47,10; RB 53,13-14). (...) Die Gemeinschaft wird zum Tempel der Barmherzigkeit, wenn sie sich verneigt, um die Füße der Armseligkeit der eigenen Brüder und Schwestern und aller zu waschen.

Auf diese Weise empfängt ein Kloster die Barmherzigkeit Gottes für die ganze Welt. Für den heiligen Benedikt ist das Kloster nicht eine ‚Schule für den Dienst des Herrn‘ (Prol. 45) bloss in dem Sinn, dass man da lernt, dem Herrn zu dienen, sondern auch und vor allem ein Ort, wo man lernt, dem Nächsten zu dienen *wie* Gott ihm dient, wie Christus ihm dient, in Erinnerung an Jesus Christus, der für uns gestorben und auferstanden ist, in Erinnerung an den Sohn, der barmherzig ist wie der Vater. Der Abt ist dazu berufen, er ist dazu gesandt, dafür bekommt er die besondere Gnade, dass er für seine Brüder ständig den Sohn darstellen soll, der barmherzig ist wie der Vater.“ (Poblet, Predigt anlässlich der Abtsweihe vom 27.02.2016)

Achten wir vor allem auf die Umkehrung, die der heilige Benedikt in diesem Abschnitt der Regel vornimmt. Nachdem der Abt und die ganze Gemeinschaft dem Gast mit dem Waschen seiner Füße den demütigsten Dienst der Barmherzigkeit erwiesen haben, sind die Mönche aufgefordert einen Vers zu singen, in dem sie sich selber als diejenigen bezeichnen, welche die Barmherzigkeit Gottes erfahren haben. Hier stoßen wir auf das Geheimnis der Barmherzigkeit, wie Christus es angekündigt und offenbart hat: Was wir auch immer aus reiner Barmherzigkeit für unseren Nächsten tun, nie kann es die grenzenlose Barmherzigkeit, die Gott uns widerfahren lässt, übertreffen. Auch wenn wir uns gegenseitig die Füße waschen, auch wenn wir die Füße unserer Gäste, der Armen, der Pilger waschen, dürfen wir nie vergessen, dass Gott uns zuerst geliebt hat, dass Jesus als Erster uns die Füße gewaschen hat, indem er sich selbst hingegeben hat am Kreuz, in der Eucharistie, in der Taufe und den andern Sakramenten.

Das monastische Leben müsste dieses Bewusstsein in uns immer pflegen. Derjenige ist Mönch, der sich daran erinnert, dass er als Erster bedient und geliebt wird, dass ihm als Erstem vergeben wird, wenn er den Brüdern und Schwestern dient. Wenn wir geben, sollen wir daran denken, dass wir beschenkt werden; wenn wir lieben, sollen wir daran denken, dass wir geliebt sind; wenn wir vergeben, sollen wir daran denken, dass uns vergeben wurde; wenn wir barmherzig sind, sollen wir daran denken, dass wir Barmherzigkeit erfahren. Und dies nicht so sehr von den Menschen, sondern von Gott: „Wir haben, o Gott, *deine* Barmherzigkeit empfangen, inmitten deines Tempels!“

Dieses Erinnern ist ein Lob, eine Danksagung, eine Eucharistie, eine Haltung des Herzens, die jeden Dienst und alle Geduld in der Gemeinschaft und nach aussen mit Freude und Dankbarkeit zeichnet. Die geistigen und leiblichen Werke der Barmherzigkeit, die wir persönlich oder in der Gemeinschaft vollbringen, sollten nie etwas anderes sein als das Überlaufen der Barmherzigkeit Gottes, die alle unsere Massstäbe bricht, die unser Herz und unsere Verdienste weit übertrifft. Wir müssten gleichsam allen Menschen sagen können: Ich kann dir alles geben, selbst mein Leben, weil das, was Gott gibt, immer überreich und unerschöpflich ist. Das drückt ein Vers des Psalms 62 aus, den ich jeden Morgen wiederhole, wenn ich aufstehe und zum Gebet gehe: „Denn deine Barmherzigkeit (*hesed*) ist besser als Leben, darum preisen dich meine Lippen“ (Ps 62,4).

Der heilige Benedikt nun stellt dieses Bewusstsein ins Zentrum unseres Lebens und unserer Berufung. Wir wissen, dass für ihn nicht nur die Kirche, das Oratorium Tempel Gottes, Haus Gottes ist, sondern das ganze Kloster, und er geht so weit zu verlangen, dass

alle Werkzeuge wie heilige Altargefäße behandelt werden sollen (vgl. RB 31,10). Alles in unserem Leben und im Leben des Christen ist heilig, weil alles Tempel der Barmherzigkeit Gottes ist. Die Barmherzigkeit Gottes erreicht in Christus jeden verirrtten Menschen, jeden verlorenen Sohn, und hat so die ganze Welt zum heiligen Raum seiner göttlichen Gegenwart gemacht. Die ganze Welt ist Tempel Gottes, ist Ort, den Gott betritt und wo er mit uns ist, wo Gott sich um den Menschen kümmert, wo Gott als der Barmherzige aufgenommen werden möchte. Jesus Christus ist die Barmherzigkeit des Vaters, welche die Menschheit immer und überall erreicht und die sich danach sehnt, von uns als solche angenommen zu werden.

Wenn der heilige Benedikt verlangt, dass wir uns an dieses Geheimnis nicht in der Kirche des Klosters und auch nicht in der Klausur, sondern dort erinnern, wo die Welt mit den Gästen, den Armen, den Pilgern ins Kloster kommt, so will er uns dazu erziehen, die Präsenz der Barmherzigkeit Christi, die die ganze Welt heiligt, ins Zentrum unseres Lebens zu stellen. Nur so werden die eigentlich heiligen Räume, die eigentlich monastischen Räume des Klosters nicht „entweiht“ durch die pharisäische Meinung, Gott hätte einen andern Grund, uns zu besuchen und zu lieben, als unsere Armseligkeit und seine Barmherzigkeit. Nur so wird uns unsere Weihe durch die monastische Profess nicht im elfenbeinernen Turm unseres Stolzes einsperren. Der heilige Benedikt erinnert uns daran, dass wir Mönche und Nonnen mehr als alle der Barmherzigkeit Gottes bedürfen, wenn wir die Füße der andern waschen. Der Tempel des Klosters ist nicht der Tempel der Gerechtigkeit und auch nicht der Tempel der Vollkommenheit und Heiligkeit, sondern der Tempel der Barmherzigkeit, die der Herr uns schenkt, damit wir sie empfangen für uns, unter uns, mit allen und für alle.

Die Gerechtigkeit, die eigene Schuld zu gestehen

In diesem Zusammenhang fällt mir auf, mit welchem Nachdruck in den Apophthegmata der Wüstenväter das Thema der Selbstanklage immer wieder behandelt wird. Ich denke viel über ein Apophthegma nach, in welchem der Vater Poemen über seine Gemeinschaft spricht: „In dieses Haus sind alle Tugenden eingetreten, ausser einer; und ohne diese ist alle Mühe umsonst.“ Man fragte ihn, welches diese Tugend sei. Er antwortete: „Dass der Mensch sich selber tadelt“ (vgl. Apophthegmata, alphabetische Reihe, Poemen, 134).

Oft geraten wir auf dem Weg unserer persönlichen Bekehrung oder der Bekehrung der Gemeinschaft an einen toten Punkt. Man kommt überhaupt nicht mehr vom Fleck, und man fragt sich warum. Warum gelingt es einer Person oder Gemeinschaft nicht, gewisse Probleme zu überwinden? Warum befinden wir uns immer wieder am Ausgangspunkt? Wir wollen verstehen, was nicht gelingt und welches die Lösung sein könnte, nachdem wir schon so vieles erfolglos ausprobiert haben. Wir werden wie der Prophet Balaam, der den Engel nicht sieht, der ihm den Weg verstellt. Balaam wird wütend und prügelt seinen armen Esel, wo doch *er* sehen müsste, wo das Problem liegt, bis der Esel von Gott die Gabe des Sprechens bekommt, um ihm das Problem zu entdecken (vgl. Num 22,21-35). Auch wir, auch unsere Gemeinschaften müssten damit beginnen, demütig anzuerkennen, dass das Problem in uns selbst liegt, bevor wir um jeden Preis verstehen wollen, was den Weg unserer Umkehr blockiert.

Das eigentliche Hindernis für unsere Bekehrung besteht darin zu meinen, dass wir ihrer nicht bedürfen, dass es die andern sind, die sich ändern müssten. Das Hindernis besteht darin, dass wir die andern beschuldigen anstatt uns selbst.

Dabei macht die ganze monastische Tradition, die ganze christliche Tradition, von den Wüstenvätern bis zum heiligen Benedikt, bis zum heiligen Bernhard, und so fort bis zu Papst Franziskus, nichts anderes als uns ständig diese Unterweisung des Evangeliums zu vermitteln: Nicht der ist gerecht, der ohne Sünde ist, sondern der, welcher die Sünde in seinem eigenen Herzen erkennt und nicht die andern anklagt. In einem andern Apophthegma sagt Vater Anub, dass es eine Gerechtigkeit gibt, welche die Fehler des Bruders verschwinden zu lassen vermag. Man fragt ihn: „Welches ist diese Gerechtigkeit?“. Der Weise antwortet: „Immer sich selber zu beschuldigen“ (vgl. Poemen, 98).

Natürlich dürfen wir die Selbstanklage, welche die monastische Tradition von uns fordert, nicht verwechseln mit einer krankhaften Selbstverachtung voller Skrupeln und Traurigkeit, auf sich selbst zurückgeworfen, ohne Hoffnung und Wünsche, denn eine solche Haltung ist nicht Demut, die uns vertrauensvoll öffnet für die Barmherzigkeit des gütigen Vaters.

Der Mangel an Bereitschaft, sich selber anzuklagen, demütig die eigenen Grenzen, die eigene Sünde anzuerkennen, sowie die eigene wiederholte Treulosigkeit, machen uns blind und hindern uns, die andern mit liebenden und barmherzigen Augen zu sehen. Diese Haltung führt Gemeinschaften oft zu innerer Zwietracht oder zu Entzweiung einer Gemeinschaft mit allen andern. Die Kirchengeschichte zeigt uns das mit aller Deutlichkeit, wie leider auch die Geschichte unseres Ordens, auch dessen jüngste Vergangenheit.

Das Schlimme an dieser Haltung ist die Tatsache, dass die, welche die Schuld nicht bei sich sehen, die unfähig sind, demütig die eigene Armseligkeit, die eigene Sünde, das eigene Bedürfnis nach Bekehrung anzuerkennen, dass die sich der Barmherzigkeit verschliessen, dass sie Barmherzigkeit nicht erfahren, dass sie sich mit der Zeit immer mehr verhärten in einer pharisäischen Auffassung von Gerechtigkeit. Jesus hat uns geoffenbart, dass wahre Gerechtigkeit nicht darin besteht, sich selbst als gerecht anzusehen, sondern in der Einsicht, dass wir es nicht sind, denn das macht den Menschen empfänglich für die Barmherzigkeit des Vaters. Jesus hat uns das gezeigt selbst noch in den letzten Augenblicken vor seinem Tod am Kreuz, als er den reuigen Verbrecher rechtfertigte, der neben ihm am Kreuz hing.

Das habe ich in diesem Jahr begriffen, als ich die Leidensgeschichte nach Lukas betrachtete, um die Predigt für den Palmsonntag vorzubereiten. „Man diskutiert immer über das Verhältnis von Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Der Verbrecher, der mit seinem Leidensgefährten spricht, gesteht ein, dass ihre Strafe gerecht ist, dass sie dagegen für Jesus ungerecht ist, weil er unschuldig ist. Bevor er um Barmherzigkeit bittet, anerkennt und bezeugt er die Gerechtigkeit. Und er tut es, indem er sich selbst beschuldigt. Unsere Gerechtigkeit besteht darin, dass wir die Schuld bei uns selbst sehen, nicht bei den andern. Und diese Gerechtigkeit genügt Gott. Gott findet keinen Gefallen daran, uns zu verurteilen; er will, dass wir selbst aufrichtig und demütig über uns urteilen.“

Wenn diese Gerechtigkeit in uns ist, die uns selbst anklagt, die uns erkennen lässt, dass wir nicht gerecht sind, dann können wir auch den Sprung wagen von der Gerechtigkeit zum Vertrauen in Gottes Barmherzigkeit. Der reuige Verbrecher akzeptiert die Gerechtigkeit, aber er bettelt um Erbarmen. Und seine Demut, die sich anklagt, die sich schuldig bekennt, macht ihn der Barmherzigkeit würdig, deren er sich nicht würdig weiss, die Barmherzigkeit Christi, die uns umarmt, die uns aufnimmt in die ewige Gemeinschaft mit Gott.“ (vgl. Lk 23,39-43; Predigt zum Palmsonntag, Rom, 20.03.2016).

Das Eingreifen Gottes

Warum kann diese Haltung persönliche Situationen und solche der Gemeinschaft, die sonst keine Fortschritte machen, entspannen? Einfach weil sie unser Leben und das Leben der Gemeinschaft und somit des Ordens für Gottes Eingreifen empfänglich macht. Und Gottes Eingreifen ist immer allmächtig und barmherzig; seine Liebe zu uns, seine Hingabe an uns kennt keine Grenzen, unzählbar sind die wunderbaren Zeichen, die nur er unter uns wirken kann. Wunderbar ist die Vollendung des ewigen Lebens in der Gemeinschaft mit ihm, die Jesus dem reumütigen Verbrecher schenkt! Wunderbar ist das Fest, das der Vater dem heimgekehrten Sohn bereitet, der sich unwürdig bekennt, Sohn dieses Vaters zu heissen! Und wunderbar ist das Pfingstfest für die Jünger, die Jesus verleugnet und verlassen haben und sich jetzt demütig und reumütig im Abendmahlssaal versammeln!

Die Barmherzigkeit Gottes besitzt die grenzenlose Fähigkeit, unser Leben und unsere Gemeinschaften zu retten und zu verwandeln. Wir dürfen keine Angst davor haben, unsere Armseligkeit und unsere Grenzen anzuerkennen und zu bekennen, denn dies öffnet unsere Tür der barmherzigen Macht des Heiligen Geistes. Unsere Armseligkeit ist nur dann ein Hindernis, wenn wir sie leugnen; wenn wir sie aber bekennen, verwandelt der Herr sie sofort in eine Öffnung, durch die er zu uns kommt, um uns seine Liebe zu schenken und uns barmherzig zu machen wie er.

Das Geständnis entspannt ausweglose Situationen, weil Gott sich nicht damit zufrieden gibt, einfach zu verzeihen, und damit Schluss. Er will, dass die Vergebung einen neuen Weg öffnet. Wie oft hat Jesus zu reumütigen Sündern gesagt: „Deine Sünden sind dir vergeben, geh!“ Der Stolz aber lähmt den Aufbruch der Person und der Gemeinschaft. Die Vergebung Gottes ist nicht nur ein Reinwaschen, das den Schmutz entfernt. Sie ist eine Heilung, die uns befähigt, uns auf den Weg zu machen und mit Christus zu laufen, ihm auf seinem Weg des Guten und barmherzigen Hirten, der die ganze Welt versöhnen will, zu folgen.

Einer Person oder Gemeinschaft, die sich auf dem Weg der brüderlichen Versöhnung befindet, geht es gut, auch wenn alles zerbrechlich, unvollkommen und voller Grenzen bleibt. Die Versöhnung ist wie eine ständige Auferstehung, sie ist eine immer neue Wiedergeburt der Liebe, ein wahres Wunder Gottes unter uns, durch uns und in der Welt.

Die Liebe Christi als gemeinsames Unterfangen

Der heilige Benedikt will also, dass wir uns gegenseitig die Füße waschen, d.h. dass wir allen dienen, dass wir alle annehmen im Bewusstsein, dass der Herr *uns* Barmherzigkeit wiederfahren lässt. Er will, dass in dieser symbolischen Handlung das eigentliche und

tiefe Wesen des Klosters und der Gemeinschaft als Tempel Gottes ausgedrückt werde, in dem der barmherzige Gott wohnt und gegenwärtig ist, ER, der die ganze Menschheit erschafft und erlöst.

Der absolute Charakter dieser Vorschrift der Regel fällt auf: „*pedes hospitibus omnibus tam abbas quam cuncta congregatio lavet* – Der Abt wie auch die ganze Gemeinschaft waschen allen Gästen die Füße“ (RB 53,13). Die *ganze* Gemeinschaft muss *allen* Gästen die Füße waschen! Eine übertriebene Forderung, die man praktisch nicht umsetzen kann. Welche Gemeinschaft könnte mit ihrem Abt oder ihrer Äbtissin allen Gästen, die ins Kloster kommen, die Füße waschen? Es liegt etwas Extremes in dieser Forderung des heiligen Benedikt. Es ist die evangelische Radikalität der Liebe Christi: „Es war vor dem Passahfest. Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen. Da er die Seinen, die in der Welt waren, liebte, erwies er ihnen seine Liebe bis zur Vollendung“ (Joh 13,1). So wie die Fusswaschung für Jesus symbolisch seinen Tod am Kreuz, seine Eucharistie, sein Hinübergehen von dieser Welt zum Vater, sein Passah darstellte, so will die Vorschrift des heiligen Benedikt nicht eine buchstäbliche Befolgung, sondern vielmehr eine Haltung des Herzens verdeutlichen, die wir in jeder Situation und in allen Begegnungen leben sollen, und zwar gemeinsam, in Gemeinschaft.

Der heilige Benedikt will, dass wir vom Christus des Ostergeheimnisses die Fusswaschung als Regel für die Gemeinschaft empfangen, als ein gemeinschaftliches Wagnis, eine evangelische Lebensentscheidung, die uns alle vor ihm vereint. Abt und Gemeinschaft sind berufen, in diesem wesentlichen und universalen Unterfangen der Liebe Christi eins zu sein, in der demütigen Liebe Christi, der sich zum Knecht aller Menschen gemacht hat, damit die Barmherzigkeit des Vaters in die Welt kommen kann, damit unser Leben, unsere Gemeinschaften, die ganze menschliche Welt Tempel des barmherzigen Vaters werde.

Diese Vorschrift der Regel ist somit eine Provokation. Der heilige Benedikt scheint ihr nicht allzu grosse Bedeutung beizumessen. Er setzt sie nicht an den Anfang der Regel und er widmet ihr nicht ein eigenes Kapitel. Aber gerade deshalb ist sie wichtig, denn Jesus zwingt seine Liebe nie wie eine Pflicht auf. Er bietet sie demütig unserer Freiheit an, denn man liebt erst aufrichtig, wenn man frei ist es zu tun.

Den andern die Füße zu waschen ist nicht an sich etwas Unmögliches. Es fordert nicht viel Kraft, bedeutende Mittel, viel Zeit, grosse Tugend. Es ist eine Entscheidung der Liebe, der demütigen Liebe Christi. Der heilige Benedikt jedoch stellt sie mit der Wahl für die gemeinschaftliche Gemeinsamkeit gleich, mit der gehorsamen Gemeinsamkeit dem Abt und den Brüdern und Schwestern gegenüber, und diese Gemeinsamkeit ist ein Wagnis für das gesamte Leben.

Dieses Anliegen durchzieht die ganze Regel des heiligen Benedikt, durchzieht alle Aspekte unseres Lebens und unserer Berufung. Aber an dieser Stelle ist es geradezu eine symbolische Synthese, die ein Licht auf alles andere wirft, auf das geschwisterliche Zusammenleben, auf die Arbeit im Kloster, auf das liturgische und sakramentale Leben, auf alle Aktivitäten und Ämter, die eine christliche und benediktinische Gemeinschaft

wahrnimmt in der Nachfolge Christi, der mit seiner österlichen Liebe die gesamte menschliche Wirklichkeit verwandelt.

Die Welt wird von Christus dem Erlöser in dem Mass erneuert, in dem die Aufnahme des Nächsten und aller Menschen zur Erfahrung der Barmherzigkeit Gottes wird, die alle aufnimmt. Das Neue, das Christus schenkt, wird da sichtbar, wo der Dienst am Nächsten unverdiente, gnadenvolle Erfahrung der Barmherzigkeit des Vaters wird. Der menschliche Raum wird zum Tempel Gottes, weil wir in Christus entdecken, dass das wahrhaft Göttliche, das wahrhaft Heilige die Liebe ist, denn Gott ist Liebe, Gott ist Barmherzigkeit.

Diese einfache, diskrete Empfehlung der Regel wie des Evangeliums können wir annehmen oder übergehen. Wir sind frei. Wenn aber unsere persönliche und gemeinsame Freiheit dieses österliche Licht auf unserem Leben und unserer christlichen und monastischen Berufung nicht zulässt, ist es, als würde alles die Mitte, den Schwerpunkt verlieren, der das Leben harmonisch macht. Die Personen und Gemeinschaften, die dieses entscheidende christliche Wagnis der gelebten Eucharistie, das in der gemeinsamen Fusswaschung aller offenbar wird, nicht eingehen wollen, können die Barmherzigkeit nicht erfahren, die unser Leben und unsere Gemeinschaft in den Tempel Gottes verwandelt, in einen heiligen Ort in der Liebe des Heiligen Geistes. Nicht umsonst ist der Abendmahlssaal, der Ort der Fusswaschung und der Eucharistie, auch der Ort des Pfingstereignisses.

Diakonie, Liturgie, *Communio*

Man kann sagen, dass für den heiligen Benedikt die Gemeinschaft, die innige Beziehung der *koinonia*, durch die Diakonie und die Liturgie wie mit zwei Lungenflügeln atmet. Das bereitwillige Dienen, ausgedrückt darin, dass alle allen die Füße waschen, beseelt den Chorgesang, der Gott für das Geschenk der Barmherzigkeit lobt. Auf diese Weise lebt und wächst die tiefe innere Beziehung der Gemeinschaft und überträgt sich auf die andern. Diese Gemeinsamkeit ist Barmherzigkeit Gottes, die wir im demütigen Dienst an den Mitmenschen und im Lob Gottes empfangen. Diese Gemeinsamkeit ist der Tempel, der heilige Ort der Gegenwart des Herrn, an dem wir in der geschwisterlichen Nächstenliebe und im Lob die Barmherzigkeit Gottes erleben. Man könnte sagen, dass die Gemeinschaft, die ihre Einheit in der gemeinsamen und missionarischen Diakonie sucht, sie im Mitschwingen der Liturgie findet. Der sofortige Übergang von der Fusswaschung zum Chorgesang des Verses 10 des Psalms 47 macht deutlich, dass die Diakonie unmittelbar zur Liturgie, zum Lob Gottes wird. Der Dienst am Menschen wird unmittelbar zum Gottesdienst. Wir sind berufen, eine Gemeinsamkeit der Barmherzigkeit zu leben, die nicht nur die Menschen untereinander eint, sondern alles, was wir mit Hand und Herz, im Handeln und Beten tun.

Die Tatsache, dass der heilige Benedikt diese symbolische Handlung von allen, vom Abt und der ganzen Gemeinschaft fordert, offenbart uns auch den tiefen Sinn der Autorität und des Gehorsams in der monastischen Gemeinschaft. Der Abt leitet nicht eine Truppe oder ein Fussballteam, das alle schlagen muss, um die Meisterschaften zu gewinnen; es geht nicht um Macht; die Gemeinschaft ist nicht eine geschlossene Gesellschaft, die ihren eigenen Interessen und dem Verdienst nachgeht, oder die sich um die Pflege des eigenen

Erscheinungsbildes müht. Der Abt leitet eine Gemeinschaft von Knechten, die im Dienst der Menschheit stehen, vor allem der „Armen und Pilger – heute würde der heilige Benedikt vielleicht „Flüchtlinge und Migranten“ schreiben – denn mehr als in andern nimmt man in ihnen Christus auf.“ (RB 53,15)

Man glaubt ein Echo des sanften Vorwurfs Jesu an die Adresse des Petrus zu hören; Petrus wollte nicht zulassen, dass der Meister unter uns ist „wie der, der bedient“ (Lk 22,27); und Jesus mahnt ihn: „Wenn ich dich nicht wasche, hast du keinen Anteil an mir“ (Joh 13,8). Soll der Abt Christus verkörpern, so tut er es vor allem dann, wenn er seiner Gemeinschaft vorangeht im Dienst der Fusswaschung. Die Oberen der Klöster sind berufen, ihren Brüdern und Schwestern voranzugehen und sie zu führen auf dem Weg der demütigen und alle umfassenden Liebe, im Bewusstsein, dass besonders auf diese Weise die Gemeinschaft auf Christus zugeht und ihn aufnimmt, ihn, die menschengewordene Barmherzigkeit des Vaters.

Wieder Tempel der Barmherzigkeit bauen

Was gibt es Dringenderes in einer Welt, in der Hass und Gewalt die menschliche Gemeinschaft fortwährend zerstören, indem sie Angst und Misstrauen der einen gegen die andern säen, in einer Welt, in der zu viele Menschen physisch und geistig auf der Suche nach einem Zuhause, nach dem Sinn ihres Lebens sind, was gibt es da Dringenderes als Gemeinschaften zu errichten, die echte Tempel der Barmherzigkeit Gottes sind? Es ist dringend nötig für die Welt, dass wir beharrlich an Orten bauen, an denen das menschliche Elend und die göttliche Barmherzigkeit sich begegnen und gegenseitig aufnehmen können.

Denken wir an die Zeiten des heiligen Bernhard. Auch damals fühlte sich die Gesellschaft bedroht, und der heilige Bernhard hat ja auch einen Kreuzzug gepredigt. Aber sein wichtigster Einsatz galt nicht dem Krieg, der übrigens scheiterte, sondern dem materiellen und geistigen Aufbau von Personen und Orten der Barmherzigkeit. Und das ist die beste Antwort auf Gewalt und Terrorismus, auf die Angst vor dem andern, welche die Gesellschaft überfällt, es ist auch die beste Reaktion auf eine durch die technische Perfektion entmenschlichte Kultur, welche die Würde des Menschen vergisst und die tiefsten Sehnsüchte des menschlichen Herzens missachtet. Mehr denn je besteht unsere Sendung darin, unsere Berufung gemäss dem Charisma des heiligen Benedikt zu leben, um gemeinsam Wohnungen zu errichten, wo Gott mit dem Menschen leben und sein armseliges Herz trösten kann.

Die Königin und Mutter der Barmherzigkeit möge für uns diese Treue und Hingabe an die Liebe Christi erbitten, indem sie für uns alle einsteht wie damals im Abendmahlssaal des Pfingstfestes!



*Fr. Mauro-Giuseppe Lepori
Generalabt OCist*